

gut zehn Jahre ist es her, da sprach jeder, wirklich jeder, über die informelle Stadt. Keine der damals so zahlreichen internationalen Architekturbienalen (was ist aus denen eigentlich geworden?) und Architekturkonferenzen, bei der nicht irgendeine Gruppe von Architektur- und Städtebauforschern ihre Forschung zur *Informal City* vorgestellt hätte. Konkret hieß das: Architekten und Städtebauer aus Europa gingen nach Südamerika oder Afrika, um die Strukturen von Favelas und Slums zu studieren. Es ist still geworden darum. Weshalb? Vielleicht ist es so: Es gibt wieder eine Menge anderer Dinge, die Architekten und Stadtplaner tun können.

Schade eigentlich. Denn eine Neuauflage solcher Studien scheint dringend geboten. Und: Man muss dafür nicht wie seinerzeit exorbitante Reisekosten verursachen. Ich selbst betreibe *Informal Cities Research* inzwischen werktäglich, en passant, auf meiner Fahrt mit dem Rad in die Redaktion und wieder zurück nach Hause. Unweit vom Bahnhof Zoo lassen sich musterhaft die Prozesse informeller Siedlungswerdung beobachten: Obdachlose Wanderarbeiter aus Osteuropa haben in den vergangenen Monaten auf einem Streifen Grün zwischen einem viel begangenen Weg durch den Tiergarten und dem Stadtbahn-Viadukt ein Zeltorf gegründet. Das begann mit einigen, die im Schutze des Bahndamms in Schlafsäcken übernachteten. Irgendwann tauchten die ersten Igluzelte auf, dann ein paar mehr, dann noch ein paar mehr...

Der Ort ist bestens gewählt für eine Neugründung. Er liegt zentral, zur Bahnhofsmision sind es nur wenige Meter, und es gibt Toilettencontainer im Tiergarten. Und Laufkundschaft, mit der es sich lohnt, Handel zu treiben. Am Wegesrand steht ein verbeulter Einkaufswagen voller zerlesener Bücher und anderem Flohmarktplunder, den man bei den Siedlern kaufen kann.

Natürlich ist das illegal. In Berliner Parks darf man nicht siedeln. So war es nur eine Frage der Zeit, bis eines Morgens das Ordnungsamt der Sache ein Ende bereitete. Vorübergehend. Eine Zeit lang leuchteten die bunten Zelte weiter drin im Park hinter diesem und jenem Gebüsch hervor. Allmählich kehren die Leute zurück, neue kommen hinzu. Einen derart guten Ort gibt man nicht nach dem ersten Rückschlag preis. Mein Forschungsgegenstand wird mir, so viel ist sicher, so bald nicht abhanden kommen.

The Informal Europe

Jan Friedrich

denkt darüber nach, seinen Weg in die Redaktion zur Promotion anzumelden



American Perspectives



Scott Tulay, Kohlefeuerung, 2009 Abbildung: © Scott Tulay

Zeichnende Architekten gab und gibt es viele; gelernte Architekten jedoch, die sich ganz aufs Zeichnen verlegen, nur wenige. Der berühmteste – jedenfalls in der Moderne und abgesehen von Piranesi – ist Hugh Ferriss. Ihm verdanken wir nicht die Wiedergabe konkreter Bauten, sondern das Bild – heutzutage würde man „ikonisch“ sagen – der modernen Hochhausstadt. Ferriss' Buch *The Metropolis of Tomorrow* von 1929, erschienen kurz vor dem Börsenkrach, der solche Utopien binnen Wochenfrist alt aussehen ließ, hat das Image der amerikanischen Stadt geprägt. Nebenbei bemerkt, ohne Ferriss wäre die Ausstattung der Batman-Filme, angesiedelt im finsternen Gotham City, kaum denkbar.

Gleich fünf Zeichnungen von Ferriss sind jetzt im Berliner Museum für Architekturzeichnung zu sehen. Sie überspannen die Zeit zwischen 1916 und den 50er Jahren. Ferriss, geboren 1889 und ausgebildet an der Washington-Universität in St. Louis, starb 1962, zu einer Zeit, da der International Style Ferriss' stets auch abgründige Fantasien ganz und gar aufgelöst hatte in der tiefen-

losen Helligkeit der Schuhschachtelhochhäuser. Hierzulande ist er ein Unbekannter geblieben, zumal seine große Zeit in die Epoche der so ganz anderen Bauhaus-Moderne fällt. Was Ferriss zeichnete, folgt dem nach dem New Yorker Zonierungsgesetz von 1916 gängigen Schema der gestuften Hochhäuser, das lichtlose Straßenschluchten wie die – ebenfalls von ihm dargestellte – Wall Street künftig vermeiden sollte.

Zwei Epochen der amerikanischen Architekturzeichnung will die Ausstellung unter dem Titel *American Perspectives: from Classic to Contemporary* herausstellen, die Sergei Tchoban, der Gründer der nach ihm benannten Stiftung mit dem Museumsbau am Berliner Pfefferberg, selbst eingerichtet hat. Zum einen die klassische Moderne, für die neben Ferriss vor allem Frank Lloyd Wright steht, dessen japanisch inspirierte Landhausstudie von 1910 den Auftakt der Ausstellung markiert. Und zum anderen die Gegenwart, die hier allerdings von den 1980er Jahren an bis heute datiert. Ins Auge springen dabei die kolorierten Blätter von Michael Graves zu seiner Biblio-

Text **Bernhard Schulz**

Zeichnungen amerikanischer Architekten im Berliner Museum für Architekturzeichnung

thek in Denver, einem Hauptwerk der Postmoderne von 1993. Etwas unscheinbarer sind die Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Paul Stevenson Oles – Tchoban nennt ihn den „Nachfolger von Ferriss“ – für I.M. Pei, beginnend mit einer nächtlichen Ansicht der Glaspypamide des Grand Louvre in Paris von 1984. Dreizehn Jahre später zeichnete Oles den Entwurf von Pei für den Anbau zum Berliner Zeughaus, der die Wechselausstellungsräume des Deutschen Historischen Museums aufnimmt.

Doch die Wiedergabe konkreter Bauvorhaben und -entwürfe ist in der Ausstellung nur ein Nebenaspekt. Im Vordergrund steht die freie Zeichnung, die nicht notwendigerweise wie bei Ferriss mögliche Bauten darstellt, sondern durchaus auch in den Bereich des Fantastischen ausgreifen kann. Musterbeispiel dafür ist Lebbeus Woods (1940–2012), dem das Berliner Museum bereits eine Einzelausstellung gewidmet hat (Bauwelt 36.2014). Bei Michael Sorkin wird aus der Zeichnung ein aus zehn Tafeln zusammengesetztes, farbiges Wandbild. Überraschend ein Aquarell von Thomas W. Schaller, *From the City von*

1990, in dessen präzise dargestellten Bauten man unter anderem die beiden berühmten Türme zur Frischwasserentnahme zu erkennen meint, die im Stausee Lake Mead bei Las Vegas mitten im Wasser stehen und bei der derzeitigen Trockenheit nahezu vollständig zu sehen sind.

Die Zeichner der Jetztzeit sind durchweg Mitglieder der American Society of Architectural Illustrators (ASAI), einer weltweit einmaligen Vereinigung, der sich Tchoban als auswärtiges Mitglied besonders verbunden fühlt. Die Gesellschaft lobt alljährlich einen – natürlich nach Hugh Ferriss benannten – Preis aus, und mehrere der in Berlin vorgestellten Architekten-Zeichner haben diesen Preis bereits gewonnen. Zu Ferriss' Zeiten gab es einen vergleichbaren Preis nicht; die zeichnerische Visualisierung von Entwürfen war selbstverständlich. Dafür steht – zurück zum Anfang der Ausstellung – der Architekt Lloyd Morgan, Mitarbeiter im Büro Schultze & Weaver, der wohl als Schöpfer des von ihm selbst 1930 auf einem großartigen Blatt dargestellten Waldorf Astoria Hotels in New York gelten darf – das zu seiner Zeit weltweit höchste Hotelgebäude. Be-



Hugh Ferriss, Auf Versicherung gegründet, 1920er Jahre

zeichnenderweise hatte Morgan an der Pariser Ecole des Beaux-Arts studiert, deren Einfluss auf die amerikanische Hochhausarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts kaum überschätzt werden kann. Es sei daran erinnert, dass Hugh Ferriss seine erste Anstellung als Zeichner im Büro von Cass Gilbert hatte, dem Urheber des neugotischen Woolworth Building von 1913.

Im Gegensatz zu Ferriss' Berühmtheit steht Achilles Rizzoli: Seine Zeichnungen wurden erst Jahre nach seinem Tod (1981) entdeckt und seither unter anderem bei der Biennale von Venedig gezeigt. Die Tchoban Foundation, aus deren Bestand alle älteren Werke der Ausstellung stammen, kann mit einem wahrlich miraculösen Blatt aufwarten: dem *Bildhaften Porträt von Janet M. Peck* von 1937, einer gezeichneten Collage höchst eigenwilliger Baufantasien. Man fühlt sich ins 16. Jahrhundert versetzt, als Maler wie Brueghel den Turmbau zu Babel imaginierten. Die schönsten Bauwerke, das macht die Ausstellung deutlich, sind jene, die nicht nur nicht gebaut wurden, sondern, mehr noch, niemals hätten entstehen können.



Achilles Rizzoli. Ein bildhaftes Porträt von Janet M. Peck: La Regina Della Vista Dolores, 1937

American Perspectives: from Classic to Contemporary

Tchoban Foundation – Museum für Architekturzeichnung, Christinenstraße 18a, 10119 Berlin

www.tchoban-foundation.de

Bis 20. September

Himmelb(l)aue Styrodurmodelle

Das DAM zeigt eine überraschende Coop-Himmelb(l)au-Ausstellung



Dutzende EZB-Varianten: Blick in die Ausstellung Foto: Uwe Dettmar

Hand aufs Herz: Hätten Sie gedacht, dass bei Coop Himmelb(l)au vor allem mit Modellen aus Styrodur entworfen wird? Würde man nicht eher erwarten, dass die Wiener Dekonstruktivisten um Wolf D. Prix ihre schrägen Konstruktionen an filigranen Drahtmodellen erarbeiten, oder ganz ohne Modelle, ausschließlich am Computer? Der Besuch ihrer Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum lehrt eines Besseren.

Gefühlte Hundertschaften blassblauer Arbeitsmodelle in allen Maßstäben bevölkern, aufgereiht auf langen Tischen, das Erdgeschoss des Museums. Sie illustrieren die Genese dreier unlängst fertiggestellter Großprojekte des Büros: das Musée des Confluences in Lyon und die Europäische Zentralbank in Frankfurt (beide Bauwelt 4.2015) sowie das Dalian International Conference Center in China. Vor allem die Entwicklung des EZB-Entwurfs lässt sich über alle Wettbewerbs- und Überarbeitungsphasen hinweg minutiös studieren: unzählige Formen für das Doppelhochhaus, tastende Versuche, die richtige „Füllung“ für das riesige Volumen der ehemaligen Großmarkthalle zu finden, schließlich die vertrackte Suche nach einem probaten Mittel, Hochhaus und Halle zu verbinden.

Leserbriefe

Hinter den Kulissen

Bauwelt 26.2015, Seite 10 ff.

Ihre Ausgabe „Hinter den Kulissen“ über Wettbewerbe fand ich sehr interessant. So wichtig das Thema Wettbewerbe ist, so sind für uns Praktiker die VOF-Verfahren aber von größerer Bedeutung. Aus meiner Sicht handelt es sich bei den VOF-Verfahren um ein perfides und teures Instrument zur Wahrung einer Scheintransparenz: Zu 95 Prozent steht vorher fest, wer das Rennen macht. Ganze Büros leben von der Herstellung dieser Scheintransparenz, die notwendig ist, damit EU-vertragsfeste Vereinbarungen getroffen werden können.

Das ist teuer für die öffentliche Hand – also für uns alle – und das ist besonders teuer für uns als Architekturbüros. Wir müssen uns auch für die 95 Prozent der Nichtaufträge bewerben, weil wir vorher nicht wissen, ob eventuell tatsächlich nach Bewerbern gesucht wird. Da, wo wir Aufträge bekamen, hieß es: Sie haben den Auftrag, das mit den Punkten bei den Bewertungskriterien, wird geregelt. Sind wir nicht genehm, heißt es: Sie haben zwar 100 Punkte bei den objektiven Kriterien, es mangelt aber an Qualität. Hier sind die Bewertungen dehnbar. Falls etwas völlig falsch laufen sollte, hat man auch keine Chance: Man kann bei Vorauszahlung von 3000 Euro ein Widerspruchsverfahren einleiten. Falls dieser Widerspruch erfolgreich ist, fällt man dann beim neuen Verfahren heraus.

Daher habe ich bei Frau Ettinger-Brinckmann, der Präsidentin der Bundesarchitektenkammer, nachgefragt, ob es eine Chance gibt, die Kommunen von dieser Pflicht zur Scheintransparenz zu befreien. Dann müsste man sich nur bei dem

Perfides Instrument zur Wahrung einer Scheintransparenz

kleinen Rest derjenigen bewerben, die tatsächlich einen Architekten suchen. Die öffentliche Hand würde viel sparen ohne Einbuße von Qualität. Frau Ettinger-Brinckmann kennt das Problem und ist sehr engagiert. Aber wegen des EU-Rechts ist eine Abschaffung des VOF-Verfahrens nicht zu erwarten. Es werden daher die Methoden der Scheintransparenz verfeinert. Die Büros mit den größten Umsätzen und den meisten Mitarbeitern haben die größten Chancen.

Wolfgang Linsenhoff, FLD-Architekten, Berlin

Wer Wo Was Wann



Zusammenarbeit Unter dem Motto „Baukunst schafft Orte der Begegnung“ lobt der Freistaat Sachsen den diesjährigen Sächsischen Staatspreis für Baukultur aus. Das Staatsministerium des Innern, die Architektenkammer Sachsen und die Ingenieurkammer Sachsen suchen

„Beiträge, die gestalterisch wahrnehmbare, städtebauliche Werte innehaben“. Besonderes Augenmerk wird auf die Verantwortungszusammenhänge für die Umgebung und die Zusammenarbeit von Bauherr, Planer und Bauunternehmen gelegt. Zuletzt wurde im Jahr 2013 die Parkarena Neukieritzsch von Code Unique Architekten (Foto: Sven Otte) gewürdigt. Bis 1. September können Beiträge aus den Bereichen Architektur und Landschaftsarchitektur eingereicht werden, die seit 2005 in Sachsen realisiert worden sind. www.aksachsen.org

Passivhaus Zum siebten Mal findet in diesem Jahr die Norddeutsche Passivhauskonferenz statt. Am 8. Oktober treffen sich in Hamburg über 250 Vertreter aus Politik, Verwaltung, Industrie und Wohnungswirtschaft, um über energieeffizientes Bauen zu diskutieren. Der diesjährige Fokus liegt auf der Praxis. Es werden ausgewählte Projekte vorgestellt und deren Lösungsansätze für Planung, Ausführung und Betrieb aufgezeigt. Zusätzlich gibt es eine Werkschau zum Thema Holzbau und Informationen zu technischen Neuerungen aus dem Bereich Wasser und Energie. Anmeldung online unter zebau.de

Probewohnen Für alle Wohnungssuchenden bietet die Stadt Görlitz ein außergewöhnliches Angebot. Ab sofort können sich Interessenten für eine Woche Wohnen auf Probe in der historischen Altstadt bewerben. Die kommunale Wohnungsgesellschaft KOMM-WOHNNEN Görlitz GmbH, wissenschaftlich begleitet durch das Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung in Dresden, will die Attraktivität der Wohnlage aufzeigen und Wohnwünsche und Wohnbedürfnisse untersuchen. Die Wohnungen sind bis zum Geschirr hin möbliert, die Probewohner müssen lediglich eine Nebenkostenpauschale entrichten. Alle Informationen und Bewerbung unter www.kommwohnen.de



Biennale Jetzt ist es offiziell: Die 15. Architektur-Biennale in Venedig findet vom 28. Mai bis 27. November 2016 statt. Und noch etwas steht fest: Der chilenische Architekt Alejandro Aravena (Foto: Christobal Palma) vom Architekturbüro Elemental

ist zum Direktor berufen worden. Bekannt durch partizipativen Sozialwohnungsbau in Lateinamerika (Bauwelt 35.2013), erhielt das Büro bereits bei der 11. Architekturbiennale 2008 einen Silbernen Löwen. Biennale-Präsident Paolo Baratta sagte zu der Entscheidung: „Diese Biennale beabsichtigt, die Kluft zwischen Architektur und der Zivilgesellschaft zu thematisieren.“ Aravena äußerte, dass es um Projekte und Ideen gehen soll, die durch „Intelligenz, Intuition oder beides den Status quo überwinden“. Mehr unter www.labiennale.org

Ergänzung Bauwelt 27 Wer den Text von Jan Friedrich zur neuen Leipziger Propsteikirche sehr aufmerksam gelesen hat, wird sich mit den beiden Maßangaben darin („22 Meter langes Kirchenfenster“, „fast 60 Meter Auskragung“) den Maßstab der Pläne auf Seite 18 irgendwie selbst ermittelt haben. So kompliziert machen wir es Ihnen eigentlich sonst nicht, die Maßstabsangabe ist leider schlicht vergessen worden. Sie hätte lauten müssen: 1:750.

Der Wert unserer zweiten Haut

Wohnen wird immer teurer, sich anziehen – wenn man es darauf anlegt – immer billiger. Eine Ausstellung im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe nimmt sich der Schattenseiten der Mode an

Text **Bettina Maria Brosowsky**



Rana-Plaza-Textilfabrik, April 2013 Foto: Taslima Akhter

Ein Kleidchen für 7, ein Top für 3, eine Jeans-Shorts im used look für 13 Euro. Das sind Preise der aktuellen Sommermode eines irischen Billiganbieters, der gut 250 Filialen in Europa betreibt. Eine designkritische Ausstellung im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe geht den globalen Produktions- und Konsummechanismen in der Textilwirtschaft, vor allem in der kurzlebigen *Fast Fashion* nach und reißt auch Tendenzen ethischer Produktkultur an, die aber (noch) keine wirklichen Alternativen bieten.

Die Fast Fashion hat seit den 90er Jahren mit beschleunigten Zyklen die Nachfrage radikalisiert. Statt traditionell vier bis sechs Kollektionen pro Saison wie in der höherwertigen Konfektion werden nun zwölf und mehr in die Billigfilialen gespült. Statistisch werden in Deutschland pro

Kopf jährlich 27 kg neuer Bekleidung gekauft, knapp 15 kg landen im Gegenzug in der Altkleiderverwertung. Nur sehr gute Stücke werden aussortiert und weitergehandelt, der Rest tritt, wie schon bei der Herstellung, eine lange Reise um die Welt an. Hat eine Jeans vom Design in Europa über Fertigungs- und Veredelungsprozesse in Asien rund 25.000 km bis zum europäischen Kunden zurückgelegt, so sind es nach Gebrauch 17.000 km zum Altkleidermarkt in Afrika. Oder es geht gleich zum Recycling nach Indien.

Dass derartig diversifizierte und anonymisierte Wertschöpfungsketten Intransparenz und Missbrauch provozieren, überrascht nicht. Aber es sind nicht nur die großen Katastrophen wie 2013 der Einsturz der Rana Plaza Textilfabrik in Bangladesch mit weit über tausend Opfern, es sind strukturelle soziale wie ökologische Missstände, die unser westlicher Billigkonsum den Schwellen- und Entwicklungsländern beschert. Hier wiederholt sich im Zeitraffer und mit modernem Gefahrenpotenzial, was Kontinentaleuropa im Zuge der Industrialisierung durchlebte. Dieses trockene und in seinen Bilddokumenten oft beklemmende Thema breitet die Hamburger Ausstellung intelligent in sieben Stationen auf; die Ausstellungsarchitektur greift zu Elementen der Textilpräsentation wie Laufsteg, Hohlkehle der Fotostudios oder Schaufenster.

Anders als Papier, Glas, Kunststoffe oder auch Metalle der Baustoffindustrie liefern zu sogenannten Regenatfasern recycelte Textilien nur minderwertiges Ausgangsmaterial, etwa für die grauen Decken indischer Fertigung der weltweiten Katastrophenhilfe. Ein Slow-Fashion-Labor zeigt Versuche zu alternativer Material- und Produktkultur. Sicher, statt Chemie können Olivenöl oder Rhabarber zur Ledergerbung eingesetzt werden, oder man greift gleich zur Lachshaut hoffentlich nachhaltiger Zucht. Fasern lassen sich auch aus Milch oder Algen gewinnen statt aus riesigen, ökologisch desaströsen Baumwoll-Monokulturen. Und in Berlin hat sich eine Upcycling-Szene etabliert, die abgelegte (gute) Textilien zu neuer Mode veredelt. Dies sind aber nur partielle Ansätze für eine Klientel, die bereit ist, ihr Gewissen mit etwas höheren Ausgaben für Bekleidung zu beruhigen. Denn, das zeigen Ausstellung und materialreicher Magalog: auch bei einem T-Shirt der Slow Fashion bleibt der Lohnanteil mit drei Prozent skandalös niedrig, während Handel und Gewinn sich gegenüber der Fast Fashion vervierfachen.

Fast Fashion. Die Schattenseiten der Mode

Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Steintorplatz, 20099 Hamburg

www.mkg-hamburg.de

Bis 25. Oktober

Der Magalog kostet 6,50 Euro